



AM WEGE

NACHRICHTEN

DES GAUTHÜRINGEN IM

T.-V. „DIE NATURFREUNDE“

5. Jahrgang

Mai 1924

Nr. 5

W o r w ä r t s !

„Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen“. Diese Worte legt Schiller seinem Wallenstein in den Mund, als alles um ihn zusammenbricht. Die Verhältnisse wenden sich gegen ihn, falsche Freunde verraten und andere verlassen ihn. Obige Worte entstehen als Kampflösung gegen die Finsternis. Wandergenossen! Nacht ist es auch bei uns, auch unsere Sterne sollen leuchten. Sehen wir in die Arbeiterbewegung, von der wir doch ein Stück sind. — Mir kommt immer ein Bild des Krieges aus Galizien vor Augen. Wenn dort eines dieser aus Holzhäusern gebauten Dörfer niedergebraunt, starren nur noch die aus Lehm gemauerten Kamine gen Himmel. Diese Kamine sind es, die für mich in Frage kommen, denn um diese errichten die zurückgekehrten Bewohner ihr neues Heim. Solche Kamine sind unsere Parteien und Gewerkschaften sowie wir Naturfreunde, und wir wollen nicht enttäuschen. Hoffen wir, daß sich die Gantagung in diesem Geleise bewegt.

Wir grüßen Euch Genossen, die Ihr zu ernster Arbeit nach Halle gekommen seid. In gemeinsamer Arbeit sollt und wollt Ihr unserer Bewe-

gung neue Wege und Inhalt geben. Ihr sollt mithelfen am Schaffen neuer Gesetze. Unsere Augen sehen auf zu Euch, die Ihr zu ernster Arbeit in der alten Saalestadt weilt. Genug denkwürdige Kongresse der Parteien und Gewerkschaften erlebten wir, doch noch keinen der Naturfreunde. Endlich seid Ihr zu uns gekommen. Unser Wunsch ward Erfüllung. Nehmt das wenige, was wir Euch bieten, es kommt aus reinem Herzen. Noch ist unser Ziel nicht erreicht, noch befinden wir uns auf dem Wege. Gebt uns Inhalt zur Befreiung der Menschheit aus geistiger Knechtschaft. Laßt wirken den proletarischen Geist. Seid uns Bahnbrecher zu unserer Zukunft lichten Höhen. Schmiedet fest das Band der Einigkeit, um mit dem gesamten Proletariat Hand in Hand uns die bessere Zukunft zu erobern. Wir wollen teil haben an allen Gütern der Menschheit in geistiger und kultureller Beziehung. Werden sie uns nicht freiwillig gegeben, so werden wir verstehen sie zu erringen.

Aller Augen sehen auf Eure Arbeit! Seid uns alle herzlichst willkommen und verhelft Körper und Geist zum Siege. Auf zum Kampf!

B e r g f r e i !

Kultur und wir

Von Hans Scharrenberg, Halle

Wenn man die bisherige und heutige Kultur bewerten will in unserem Sinne, so muß man, ausgehend von der materialistischen Auffassung, daß man unter dem Begriff Kultur zusammenfassen muß alle Errungenschaften der Menschheit, in materieller sowie in geistiger Beziehung, angefangen von Hammer und Sichel bis zur höchsten geistigen Potenz.

Diese Auffassung erst ermöglicht, daß man sich ein klares Bild machen kann über die mannigfachen Erscheinungen innerhalb der Kultur, die, durch Vorurteile und ideologische Auffassungen untereinander verbunden und unterstützt, einen verwinkelten Wirrwarr darstellen.

Im Gegensatz zu der bürgerlichen ideologischen Auffassung, die ihre eigenen, begrenzten Kulturbegriffe hat, wonach nur die geistigen Errungenschaften der Menschheit, wie Wissenschaft, Kunst, Schule, Baukunst usw., unter dem Begriff Kultur einzureihen sind, wogegen die große Summe materieller Produkte der Menschheit, soweit sie erleichternd, verfeinernd innerhalb der Gesellschaft wirken, einfach dem Begriff Zivilisation untergeordnet werden. Eben diese Vermischung der Begriffe Kultur und Zivilisation und den daraus folgenden verengten Kulturbegriffen kennzeichnet den Charakter, den Klassencharakter aller bisherigen Kultur. Denn die herrschenden Klassen hatten stets ein Interesse daran, den Kulturbegriffen eine Erhabenheit, einen Ewigkeitswert beizumessen, darauf hinzuweisen, daß Kultur überzeitlich, von der Gegenwart unanfechtbar sei. Man deutet im Gegensatz dazu allen materiellen Schöpfungen der Menschheit, die unter den Begriff der Zivilisation fallen, nur einen zeitlichen, Gegenwartswert, an. Das ist erklärlich, denn nach dieser Auffassung ist die ganze bisherige Kultur geschaffen von bürgerlichen Dichtern, Wissenschaftlern, und das Proletariat hat gar nicht oder sehr wenig Teil daran. Bewußt hat man systematisch in allen Epochen und zu allen Zeiten der Gesellschaft verhindert, daß die unterdrückten Klassen der Gesellschaft der jeweils vorhandenen Kulturgüter teilhaftig werden.

Und dennoch ist der treibende Faktor aller Kulturerscheinungen, aller Schöpfungen das Proletariat, denn gerade die enge Verbundenheit

des Proletariats mit den Kräften der Gesellschaft, der Produktion, bewirkt, daß das Proletariat schöpferisch schaffen kann, schaffen muß.

Wenn man nun auch nicht, trotz der Fruchtbarkeit des Proletariats kulturellen Erscheinungen gegenüber, von einem ausgeprägten Kulturbewußtsein sprechen kann, dem eine bestimmte Linie innerhalb des Proletariats zugrunde liegt, so kann man aber sehr wohl annehmen, daß es von einem gefühlsmäßigen, unbewußten, unbestimmten Drange, dem Kulturwollen, beherrscht ist, das im Unterbewußtsein der Massen seinen Sitz hat.

Diesem unbestimmten Drange, diesem Kulturwollen, Form und Inhalt zu geben, vor allem es auf eine bestimmte Linie zu führen, das Kulturbewußtsein der Massen erheblich zu fördern, zu organisieren, wird eine der nächsten Aufgaben sein, die dem Proletariat neben dem Kampf um die ökonomischen, neben dem Kampf um die politischen Interessen erwachsen. Es gilt schon jetzt, alle schöpferischen Kräfte des Proletariats, die befähigt sind, Träger einer neuen Kultur zu sein, zusammenzufassen, die neuen Ideen zu propagieren, zu verbreiten.

Diese Arbeit darf sich natürlich nicht in pazifistischen, in schönggeistigen oder in den Bewegungen der sogenannten Uebermenschen verlieren, die erst vollkommene Menschen schaffen wollen, und mit solchen Treibhausrevolutionären eine revolutionäre Bewegung durchzuführen gedenken. Es wäre natürlich verfehlt, darauf zu warten. Notwendig ist vor allen Dingen, dem verkrüppelten Individualbegriff von heute neue Form, neuen Inhalt zu geben. Notwendig, damit das Selbstbewußtsein des Einzelnen derart gestärkt, gehoben wird, daß sie, auch wenn alleinstehend, des Rückgrats der Massen entbehrend, nicht versagen.

Daß diese Arbeit vollständig eingestellt sein muß auf Kampf, auf den Kampf mit dem Autoritätsgötzen, der vermorschten Individualität, überhaupt mit der ganzen bisherigen Kultur, ist einleuchtend. Von der Kraft, mit der dieser Kampf geführt wird, hängt ein großer Teil der Revolution des Geistes und damit der Befreiung des Proletariats ab.

Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zuhaus

Von Otto Witte, Halle

Als vor einigen Jahren die bürgerliche Wanderbewegung immer mehr dazu überging, das Wandern als solches fast ganz aufzugeben und sich nur noch der „Problem-Walze“ widmete, hatten die meisten von uns die feste Ueberzeugung, für uns würde das Wandern stets das Grundelement bleiben. Schon aus dem Grunde, weil es uns Proleten, wenn wir dem Fabrikkerker entronnen, immer wieder in Luft und Sonne hinauszoqe. Wie sieht es nun aber heute bei uns aus? Jugend ist immer impulsiv, betreibt eine Sache mit viel Kraft und Leidenschaft, um sie genau so schnell wieder schwinden zu lassen. Gewiß, wir betonen immer, daß wir nicht nur Wanderbewegung sind. Jeder Einsichtsvolle ist doch aber davon überzeugt, daß die Natur für uns das Kräfte-Element bedeutet, aus welchem wir möglichst jede Freistunde unsere physischen und psychischen Energien stärken. Nur so werden wir das Geschlecht, das fähig und würdig ist, der Zukunft Burgen zu bauen. Naturfreund! — unser ganzes Programm liegt ja schon in dem Wort — heißt darum: Suche die Natur, lerne sie verstehen, fühle ihre Allmacht. Sie wird dir immer wieder Impulse geben, an jedem Wandertag. Wer, wie der Wagner im „Faust“

„sich leicht an Wald und Feldern satt“

sieht, wird ewig ein unfruchtbarer Mögler auf dem Wege zum Menschheitsziele sein. Wer aber Sonne, Licht und Luft da draußen trinkt, die ewig neuen Wunder der Natur mit offenen Augen schaut, dem ist ein Rückgrat für den Alltag gegeben, was Daseinskampf und Alltagsnot nicht beugt. Darum, Naturfreunde, hütet euch davor, zu verspießern, wieder in längst verlassene Pfade einzubiegen, vielleicht, um sich auch mal wieder an diesem „Wechsel zu entzünden“. Unsere Ziele, unsere Bestrebungen sind so ernst, so groß, daß sie einen ganzen Charakter erfordern. Nicht umsonst reden wir von einer Naturfreunde-Weltanschauung. Wer uns als „Berein“, in des Wortes übelster Bedeutung mit Klimbin- und Bergnütungscharakter, betrachtet, schadet sich selbst und unserer großen Sache. Für solche, wie für die eingefleischten und vertrockneten „Bewegungstheoretiker“ kommen als Heilrezept aber keine Werbe-Abende und Vorträge in Frage, nein, diesen Patienten hilft nur unsere große Verbündete, die Natur!

Frisch auf drum, frisch auf drum
Im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge,
Wohl durch das tiefe Tal.

Die Betsäule

Von Otto Heimstädt, Halle

Am Liebeckplatz, vor den Gebäuden der Liebecksgesellschaft, jetzt dem Stinneskonzern angeschlossen, steht eine alte Bildsäule. Wohl verschwindet dieses Steinbild, welches den Ausdruck einer früheren Weltanschauung darstellt, im Trubel des verkehrreichsten Platzes der Stadt Halle. Und doch sind mir, wenn ich mich auf einer Bank vor diesem Wahrzeichen niedergelassen habe, allerlei Gedanken gekommen. Ist es nicht eine augenfällige Ironie, daß diese Säule, welche eine Lehre versinnbildlicht, die in der Nächstenliebe ihre höchste Ausstrahlung erlebt, an der Pforte eines Gebäudes steht, in welchem Männer sitzen, die aus reinem Egoismus die Menschen auszubeuten bestrebt sind. Und doch waren zu der Zeit, welche

dieses Bild erstehen ließ, die Menschen noch gebundener, außer einer, ihre Macht krampfhaft verteidigenden Klasse. Das wirkte sich besonders bei den Männern aus, deren Wissen dazu beitragen konnte, Licht in dieses Dunkel zu bringen und dadurch den Thron der Kirche und der Fürsten der Stützen zu berauben schienen. Kopernikus, welcher die Erde aus dem ihr zugeordneten festen Mittelpunkt schleuderte, würde in Licht und Bann getan. Gabelle, der sein von ihm konstruiertes Fernrohr gen Himmel richtete und zackige Berge auf dem Monde, Monde um den Jupiter und in der Milchstraße, ein Gewimmel von Welten, wie unsere Welt sah, mußte seine Lehre abschwören. Ueber Giardano Bruno, den Mönch, der den religiösen

Schwindelhimmel zerbricht, schlagen die Flanunen des Scheiterhaufens zusammen, den ihm der fanatische Haß seiner Gegner errichtet hatte. Und dann der Bauernkrieg, der mit Thomas Münzer, welcher in unserer Nähe, in Frankenhäusen, dem Tode überantwortet wurde, alles Herrschende in Deutschland hinwegzufegen schien. Er wurde mit Hilfe des Reformators Luther niedergeknüppelt. Aber das Licht der Erkenntnis erlöschte nicht. Wohl stand das 17. Jahrhundert noch im Zeichen dieser herrschenden dunklen Macht. Doch im 18. brach es los. Aus den neuen Sternen der Neuen Welt steigen neue Ideen auf. Es flammt auf im sozialen, moralischen und ästhetischen Leben. Und dieses Jahrhundert klingt aus in einem Ereignis, das für uns Arbeiter einen der größten Marksteine darstellt in der Geschichte der Befreiung der Arbeiterklasse: Die französische Revolution, welche zum ersten Male Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf ihre Fahnen schrieb und so den späteren Geschlechtern die Richtlinien in die Hand gab. Und noch einen Mann sollte uns dieses Jahrhundert bringen, welcher in Weltanschauungsfragen vorbildlich für uns wirkte: Wolfgang Goethe. Er sieht nicht die Welt in Motiven wie Michelangelo, Raffael usw. Nein, eine andere Sirtinische Kapelle malt er uns aus. Die All-Natur in ihrer ewigen Entwicklung ist ihm das Höchste menschlichen Erkennens. Und hinein geht's ins 19. Jahrhundert, welches für uns Naturfreunde ein unerschöpflicher Born geworden ist für unsere Weltanschauung, und zwar als kämpfende Arbeiter und Suchende im Erkennen der Natur. Auf

erstem Gebiete sind es Männer wie Lassalle, Marx, Engels, Bebel und viele andere, die unverdrossen an dem großen Werke arbeiteten und uns den Weg zeigten, den wir gehen müssen. Keine noch so grausamen Mittel, wie Kerker, Verbannung und Sozialistengesetz, konnten das Licht, welches der schaffenden Gesellschaft von diesen Männern ausstrahlte, eindämmen. Und auf anderem Gebiete waren es Männer, wie Lamarck, Goethe, Darwin und Haeckel usw., die diesen Kämpfern auf Grund ihres Wissens eine Stütze wurden. Und besonders letzterer sollte uns in seinem persönlichen Werte wie in seiner Lehre ein Vorbild sein. In einer der schwärzesten, an das Mittelalter erinnernden Epoche riß er den Vorhang, den eine kapitalistisch-feudalistische Clique mit Unterstützung der immer hilfsbereiten Kirche bewachte, herunter und zeigte der Menschheit der All-Natur wahres Gesicht. Und dieser Mann gibt in seinen „Welträtseln“, die jedem Proleten das Sinnvolle sein müßten, von wissenschaftlicher Seite die Grundlagen zu einer Weltanschauung, die für uns in unserem Kampfe eine Stütze darstellt. Und so sollte ein jeder Genosse, der heute an der Arbeiterbewegung verzweifelt, an dem Wandel der Jahrtausende lernen, daß alles dem ewigen Wechsel unterworfen ist und es keinen dauernden Zustand gibt. Wir werden auch diese Krise überleben, wenn wir festbleiben in unserem Ziele, wie es jene Männer auf wissenschaftlichem und sozialem Gebiete trotz größter Schwierigkeiten geblieben sind.

Mont' libere!

Von Rudolf Strauß, Halle

„Berg frei“ ist unser Gruß, welcher bedeuten soll, daß es für uns Naturfreunde keine Hindernisse gibt, welche wir nicht überwältigen könnten. Gewiß kräftigen wir unseren Körper durch unsere Wanderungen in der von Sonne und reiner Luft durchfluteten Natur. Unser geistiges Wissen bereichern und vertiefen wir durch wissenschaftliche Aufsätze aller Art in unserer Zeitschrift. — Doch das eine große Hindernis, das babylonische Sprachgewirr, welches den Verkehr und Gedankenaustausch mit unseren ausländischen Wandergesossen schier unmöglich macht, zu beseitigen, daran haben sich jetzt leider sehr wenige Genossen aus unseren Reihen gewagt. Und doch ist es ja

leicht, die Barrikaden der verschiedenen Sprachen zu erstürmen. — Schließt Euch uns an und lernet „Esperanto“. — Denn „Esperanto“ ist die Erfüllung des uralten Traumes der Völkerverständigung durch eine Sprache. Welcher wirkliche Naturfreund sehnt sich wohl nicht nach Verständigung mit seinen Brüdern im Auslande. Darum laßt Euch nicht abhalten durch rückföhrliche Vorurteile und Einwendungen, daß es nicht möglich sei, sich durch „Esperanto“ überall auf der Welt mit unseren, eine andere Muttersprache sprechenden Mitmenschen zu verständigen. Laßt Euch nicht beeinflussen von denen, welche Euch ein angeblich besseres internationales Sprach-

system zur Erlernung empfehlen, damit nur Verwirrung in die Verwirklichung einer allgemeinen Weltsprache bringend. — „Erlernt und gebraucht nur Esperanto“. — Wendet Euch deswegen an Eure Gruppengenossen, welche außer dem „Naturfreunde-Abzeichen“ auch den fünfzackigen grünen „Esperantostern“ tragen. Ist kein Esperantist in

Eurer Gruppe, dann wendet Euch an die allerorts bestehenden Arbeiter-Esperanto-Gruppen. Ueberzeugt Euch durch sie von der Brauchbarkeit, Verbreitung und Anwendung des „Esperanto“. — Kommt zu uns und werdet unsere Sprachgenossen! —

Mont' libere por Esperanto!

Natur-Freunde!

Von Martha Fröhlich, Halle

Man kann sagen mit den Worten des Schneiders Flock: „Wenn man sich die Sache so von hinten und von vorne betrachten duhn däte“, da ist eigentlich sehr viel um und an diesen zwei Worten „Natur-Freunde“. Das wird aber von den meisten unserer Genossen nicht beachtet. Freunde der Natur sollen wir sein und Freude haben an ihr. Ja, aber sollten wir nicht in erster Linie Menschenfreunde sein? Auch der Mensch ist ein Naturerzeugnis und hat, da er die höchste Stufe der Entwicklung bedeutet, auch den größten Anspruch auf Anerkennung. Wie wäre es möglich, hinauszuwandern, um sich an der Natur zu erfreuen, ohne der Menschen zu gedenken, die doch oft das Werkzeug dazu sind, zu helfen, daß ein schön gepflegter Garten, eine schöne gerade Birkenallee oder ein gut bearbeiteter Acker unser Auge erfreut. Immer müssen wir denken, daß uns diese Menschen wesenverwandt sind und daher Anspruch auf unsere Freundschaft haben. Aber fremd gehen oft Naturfreunde mit Abzeichen an solchen Leuten vorüber, ohne sie eines Blickes oder Grußes zu würdigen. Vielleicht sind diese ohne Erkennungsmarke bessere Naturfreunde als die Zünftigen, nur haben sie keine Zeit, zum Wandern und an Luft zu denken.

Wie sieht nun aber die Freundschaft unter den Naturfreunden selbst aus? Da empfehle ich jedem, einmal in sich und seine Gruppen zu sehen. Ueberall Zerwürfnis und Uneinigkeit. „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!“ Sowohl, auch die Mädchen sollen dazu gehören, denn diese können

ebensowenig für ihre Geburt wie ein Bursche. Auch bei uns heißt es: gleiche Rechte für die Mädchen, aber auch nur auf dem Papier. Warum stecken die Genossen und Genossinnen die Köpfe zusammen, wenn ein Bursche und ein Mädchen Freundschaft schließen? Ich glaubte, daß alle, die unserer Bewegung nahesteht, eine freiere Auffassung von dieser Sache hätten. Aber nein. „Es muß wohl etwas dahinter sein: ein kleines Verhältniß“. Daraus entsteht ein Märchen ohne Wissen der Beteiligten, denn diese sind erhaben über solchen Klatsch. Sind diese dann in aller Munde, dann ist es ihnen nicht mehr möglich, die Freundschaft öffentlich aufrechtzuerhalten, es könnte der Bewegung schaden. Und wer ist daran schuld? Die Natur-Freunde. Eine reine Freundschaft kann es natürlich bei solchen Menschen, welche selbst nicht rein sind in ihrer Gesinnung, nicht geben. Gibt es überhaupt eine selbstlose Freundschaft zwischen Mann und Weib? Ich sage: Ja! Nur gehören zwei Eigenschaften dazu, das sind — Selbstlosigkeit und fester Wille. Eiserne Energie muß dem Mann zu eigen sein, der sich einer Frau in Freundschaft anschließt, damit er nicht das Weib, sondern den Freund, den Weggenossen in ihr erblickt.

Sind wir nun alle solche wirklichen Freunde, dann haben wir doppelte Freude an der Natur und erst recht an unserer Bewegung. Dann wird diese eine der besten und größten Kulturbewegungen sein.

Gelübde?

Von Elfriede Schaepe, Halle

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert, nur der ist frei!

Warum ich diese Worte meinem Rundbrief an Euch vorausschicke? Weil sie das so schön zusammenfassen, was zunächst in mir drängt, sich

Euch mitzuteilen. — Unser G o e t h e sagt daselbe in seinem bekannten Ausspruch:

Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht.

Wer sich nicht selbst bezieht, bleibt immer

Knecht!

Knecht niederer, das zu erstrebende Ziel verdunkelnder Leidenschaften, — bleibt ein Spielball des Zufalls!

Wir Naturfreunde wollen während der Stunden, die wir nicht direkt an der Frontkette des Kapitals schuften müssen, als selbständig denkende Menschen nicht dann wieder indirekt unsere Ausbeuter stützen. — Nicht genug damit, daß der Kapitalismus mit unserer Arbeitskraft Wucher treibt, gefällt er sich bekanntlich noch in der Maske des „Freudenspenders“, um dadurch die sauer verdienten Groschen hinterlistig wieder einzubeißen. Welcher Art solche „Freuden“ sind, können wir leider nur zu häufig noch nach jeder Lohn- und Gehaltszahlung sowie Montags von den Gesichtern nicht tiefer denkender Arbeitskollegen ablesen. — Denn nur mit dem Verschleudern des Verdienstes ist dieses Zerrbild sogenannten „Lebensgenusses“ noch lange nicht erkaufte. — Alkohol, Nikotin, Mode-, Puffsucht usw. mit ihrem unausbleiblichen lichtscheuen Gefolge bilden ein oft langsam, dann aber um so verheerender wirkendes Gift für Körper und Geist. — Durch derartige „Zerstreuungen“ zermürbter, geknebelter Geist unserer Arbeitsgenossen ist das gefährlichste Hindernis auf unserem Wege zur Menschheitsbefreiung. — Wir wollen uns in unseren ohnehin schon knapp bemessenen Ruhestunden nicht zerstreuen, sondern unsere Sinne sammeln, alle Kräfte vereint weitere Aufbauarbeit leisten lassen. — Nur so vom freien Geist besetzte Menschen können klaren Kopfes zur wahren Natur-Erkenntnis, zum rechten Kultur-Verständnis und damit zu einer eigenen freien Weltanschauung gelangen.

„Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren,
Mit Hirt' und Speer nicht kämpfen wir.

Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen
Des Geistes Schwert, des Rechts Panier.“

Wanderfreunde! Wir sind Gegner des Ablegens von Gelübden. — Habt Ihr (ich meine hiermit besonders die in unserer Bewegung noch

neuen Mitglieder!) es Euch schon einmal überlegt, warum wir das sind? — Doch keineswegs deshalb, um Schwächlingen zum gelegentlichen Abirren ein Hintertürchen offenzuhalten — oder gar zu Propaganda-Zwecken?! — Blickt um Euch! — Scheint es nicht beinahe, als ob jegliche Gelübde nur noch dazu vorhanden sind, um mehr oder weniger heimlich, oft sogar unheimlich hintergangen — gebrochen zu werden? Wie ist es möglich, daß trotz allen hochheiligen Gelobens bei Taufe, Konfirmation, Trauung usw. die menschliche Gesellschaft von den mannigfaltigsten Verbrechen durchseucht wird? — ja, daß sogar so privilegierte Versprechungen das sanfte Schafspelzmäntelchen bilden müssen zum Verdecken aller Arten von Raubtiergelüsten?!

All dies diene als Beweis dafür, wie unsittlich und unmoralisch es ist, von Menschen ein Gelübde für alle Zukunft zu verlangen.

Wenn wir unablässig unseren Körper und Geist in freier Natur von den „Kultur-Schlacken“ säubern, widerstandsfähig erhalten, im rastlosen Vorwärtstreben, dann können wir, je mehr sich hierbei unser Gesichtskreis erweitert, es um so weniger fassen, wie diese uns errungene innere sittliche Stärke durch Nachbeten irgendwelcher Glaubenssätze (deren es nicht nur christliche gibt!) mit Gelübden einen Ersatz finden soll. Auf unserem Wege zum wahren freien Menschentum ist dergleichen genau so unmöglich, wie es z. B. der mittelalterliche Aberglaube sein würde! Wir hängen eben nicht nur an Parteiprogrammen, sondern wollen auch im Sinne des Sozialismus und Kommunismus wirklich leben! — So, wie B. Meyer, Lehrer an der freien weltlichen Schule zu Mengebe-Nette, im 31. Stück seines sittlich-sozialen Katechismus u. a. sagt: „Unsere Gegner, Feinde und die Zweifler sollen überwunden werden durch unsere treue, gewissenhafte Arbeit, durch unsere Leistungen, unsere reinen Sitten, Uneigennützigkeit, Liebe und Freiheit“.

Flachlandwandern

Von Otto Heimstädt, Halle

Klaube Stürme jagen durch das Land und feine Regenschauer fegen über die Fluren. Hinter jagenden Wolken versteckt sich die Sonne und zaghaft zeigt sich das erste Grün. Das ist das Wetter, welches uns begrüßt, wenn wir nach aufgezwingenem Pausieren im Winter, unterbrochen von

kleinen Touren, wieder hinausschwärmen können ins freie Land, wo die Augen sich weiten und die freie Brust und Stirn sich darbietet dem Frühlingsturm, so wie wir sie in der Woche im Kampfe ums Dasein den Ausbeutern darbieten müssen, um nicht zu Sklaven zu werden.

Und wenn wir dann auf gerader Chaussee oder auf gewundenem Feldweg marschieren, die jubelnden Lerchen über uns, oder wenn wir einen Hügel übersteigen und das ganze Flachland in seiner scheinbar unendlichen Ausdehnung vor uns liegen sehen und Frau Sonne am Himmel zur Vollendung des Glücks ihren Beitrag liefert, dann tauschen wir mit keinem noch so wohlhabenden Spießer, welche, hinter dem Ofen sitzend, sich das Wohl des lieben Nachbarn heranziehen, um die Zeit totzuschlagen. In solchen Augenblicken fällt mir immer Goethes Faust ein: „Verweile doch, du bist so schön.“ Und dann ein paar Monate später. Wir haben uns unter blühenden Obstbäumen gelagert. In den angrenzenden Büschen singen und trillern alle befiederten Sänger. Oder auf blumiger Wiese wird Rast gemacht. Wir lassen uns von der großen Licht- und Wärmespenderin bescheinen und starren in den azurblauen Himmel. Wem drängt es sich da nicht auf die Lippen: „Nun bricht aus allen Zweigen.“ Und dann wieder ein paar Monate. Wenn die reife Lehre auf schlankem Halme schwankt und Tausende und Millionen sich aneinanderschmiegen, dann ist es mehr als bloßer Wandergenuß. Dann spürt man im Innern einen Hauch vom Segen der Natur und ihrem ewigen Schaffen. Ein eigenartiger Zauber steigt aus den werdenden Getreidefeldern auf. Das ist eine ganz andere Wirkung, wie sie dem Wanderer weder der Wald, noch das Gebirge, noch die See bieten können. Dann kommt der Herbst. Wieder jagen die Winde über die

Erde. Aber sie berühren keine keimenden Felder, sie rütteln an keinen knospenden Bäumen oder Sträuchern und Frau Sonne wirft unsere Schatten nicht auf blumige Wiesen. Keine Vögel jubelieren über uns, und doch hat auch diese Jahreszeit ihre Reize für uns Flachlandwanderer. Wen stimmt es nicht nachdenklich, dieses langsame Sterben in der Natur. Gerade uns im Flachlande ist es beschieden, diesen ewigen Wechsel vom Entstehen und Vergehen am deutlichsten vor Augen zu haben. Und manchem Genossen, der von uns abseits steht und nur ein mitleidiges Lächeln für uns übrig zu haben glaubt, hätte dieser ewige Wechsel ein warnendes Beispiel sein können. Es hätte ihm gesagt, daß alles, was sich hier in der Natur abspielt, sich immer im Leben wiederholt. Er und seine Genossen hätten sich dann nicht siegestrunken auf den Lorbeeren der sogenannten „Revolution“ ausgeruht, sondern sie hätten wie hier in der Natur geschafft und neue Früchte in das Feld gesät und geerntet. Und wir wären vielleicht wo anders, als wir es heute sind. Das ist in kurzen Zügen bei uns im Flachlande das Wandern. Die Genossen aus den Wald- und Gebirgsgegenden können versichert sein, daß auch wir mit derselben Freude wie sie zum Rucksack greifen und mit derselben Liebe an diesem Stück Erde hängen, das wir Heimat nennen, obwohl unser „Berg frei“ nicht angebracht zu sein scheint. Aber unser Altmeister Goethe sagt ja selbst: „Name ist Schall und Rauch, Gefühl sagt alles.“

Wanderverein oder Kulturbewegung

Von E. Hochbach, Halle

Die auf unseren Tagungen, Versammlungen und Zusammenkünften stattgefundenen Aussprachen lassen es als angebracht erscheinen, die Frage, ob Wanderverein oder Kulturbewegung, eingehend zu erörtern. Manche Genossen sagen, wir seien nur Wanderverein, der sich nicht mit politischen oder gewerkschaftlichen Problemen zu beschäftigen habe; andere sind nun wieder gegenteiliger Ansicht, und wiederum andere meinen, wir seien ein Klimbin-Verein, wären zu flau und nicht revolutionär genug. Die nachfolgenden Zeilen sollen daher die Aufgabe haben, regen Gedankenaustausch aller der Genossen und Genossinnen ins Leben zu rufen, die selbständig denken, damit ein gemeinsam gangbarer Weg ge-

funken wird, der uns unserem Menschheitsideal, dem wahren Sozialismus, näherbringt.

Zunächst legen wir uns die Frage vor: „Gibt es denn einen Unterschied zwischen Wandern und Kultur?“ Ich möchte darauf erwidern: „Einen Gegensatz gibt es nicht.“ Im Gegenteil, das Wandern ist ein Stück Kultur. Beispiel: Wenn wir hinauswandern, so geschieht es doch aus Freude am inneren Erleben und Sehen der Natur und auch um unseren Geist und Körper zu stärken. Pflege des Gemeinschaftslebens, das Verhältnis untereinander wie Schwester und Bruder, die dem einfachen und wahren Charakter der Natur sich anpassende und die Mode und Puffsucht der Jetztzeit verachtende Kleidung, ist

nicht dieses alles Kultur? Kommt nun jemand zu uns, so lernt allmählich jener auf unseren Fahrten die Natur beobachten und schätzen und erkennen, um sich vielleicht später die Frage vorzulegen: Weshalb besitze ich nicht diese und jene Fähigkeiten der anderen mit mir Wandernben? So angeregt zum Nachdenken, nimmt er Bücher zur Hand, die er dann eifrig studiert, um schließlich in Zusammenkünften über diese und jene Frage Auskunft haben zu wollen. Allmählich lernt er verstehen, weshalb die Rauschgifte (Alkohol usw.) unsere größten Feinde sind, um dann in dieser Art auf seine Arbeitsbrüder einzuwirken und sie zu überzeugen zu wahren Menschtum. Er fragt sich schließlich, weshalb die Aktionäre der Rauschgiftfabriken, ohne irgendeine Hand zu legen, so unerhört hohe Dividenden einheimfen, während die Arbeiter mit Hungerlöhnen abgefunden würden; er denkt ferner daran, daß die Arbeitsbrüder an Stelle dieser Luxusarbeit produktive, wirklichere Arbeit leisten könnten. Wenn er dann solche Fragen erörtert, dann steht er in der Kulturbewegung drin. Es soll damit nicht gesagt sein, daß der, welcher nicht wandert, auch nicht in der Kulturbewegung stünde, das hieße ja mit anderen Worten, daß derjenige, der kein Instrument spielt, nicht musikalisch sei. Hiermit soll nur gesagt sein, daß das Wandern der wichtigste Faktor in einer Kulturbewegung ist und daß der, der in einer Wanderbewegung organisiert ist, auch in der Kulturbewegung steht.

Nun zu unserer Bewegung selbst. Nehmen wir zunächst unser Gaulblatt zur Hand. Auf dem Titelblatt steht unter anderem mit fetten Buchstaben: „Naturfreunde, internationale Arbeiterwanderer.“ Dies besagt mit anderen Worten, daß unsere Zeitschrift keine Sportzeitung, kein nur die Spitze betreffendes Blatt ist, sondern ein Sprachrohr für Arbeiter, für proletarische Wanderer ist. Wir betrachten uns als proletarische Bewegung und nennen uns selbst Proletarier. Sehen wir uns nun den Inhalt unserer Zeitschrift an, so finden wir nicht übermäßig viel schöne Fahrten Spiegel, sondern unser Blatt spricht von einer neuen besseren Welt, die wir selbst erbauen sollen, und von einer

neuen sittlichen und moralischen Kultur. Ich möchte nur auf die beiden Artikel „Sittlichkeit, Moral oder soziales Gefühl?“ und „Zukunftsbilder“ hinweisen. Wir machen in unserer Arbeit einen tiefen Schnitt zwischen uns und bürgerlichen Wanderbänden, die infolge ihrer allzu großen Zünftigkeit vollkommen verflachen und verspießern, während wir unser proletarisches Sein und Wollen betonen. Dies wäre ungefähr zum Gaulblatt, dem Sprachrohr und Bindeglied der einzelnen Organisationen. — Nun zur Organisation! Sehen wir vom Gau Thüringen zur Beantwortung dieser Frage aus, so brauche ich nur Meiningen und Altenburg in Erinnerung zu bringen, oder nehmen wir den Unterbezirk Halle-Weißenfels als Beispiel, so möchte ich auf die Treffen in Merseburg und Halle zurückweisen. Hier ist immer wieder das Bekenntnis abgelegt worden: Wir sind Proletarier, die für die geistige Befreiung des gesamten Proletariats vom kapitalistischen Joch ringen. Es wurden Themen wie „Der kulturelle Aufstieg der Arbeiterklasse“ und „Arbeiterfeste und wir“ behandelt. Auf den Tagungen wurden keine Wanderlieder gesungen, sondern mit wachsender Begeisterung erklang die Internationale. Wir sind die Pioniere, die Wegebahner des erwachenden Proletariats. Allen denen, die unter dem kapitalistischen Joch seufzen, rufen wir zu: Kommt zu uns und werdet mit uns freie, aufrechte Menschen. „Wacht auf, Verbannte dieser Erde . . .“

Dies wäre ungefähr in kurzen Zügen das, was ich zu sagen hätte. — Die Frage, ob wir Parteipolitik treiben sollen oder nicht, überlassen wir jedem einzelnen Genossen. Sie erübrigt sich auch dadurch, da wir nur solche Genossen brauchen, denen das Allgemeinwohl über ihre eigene Person geht. Personenfragen und Austragen von Kleinlichem überlassen wir den Parteien. Dem Proletarier das Rüstzeug zu dem bevorstehenden Kampfe gegen die herrschende kapitalistische Klasse und für die Verwirklichung unserer sozialistischen Ideen, ihm einen gebrauchsfähigen Geist und einen gesunden Körper zu schaffen, das ist unser Ziel.

Wir schmieden das Eisen
Der Zukunft voll Blut,
Weil durch die Adern kreisen
Noch Jugendkraft und Mut.

Dann werden wir siegen,
Dann wird es vollbracht,
Dann wird zerschmettert liegen
Der Willkür finst're Macht!

Es steht eine Burg überm Tale

Von Franz Hein, Halle

Wie schön war es doch damals, wie wir als Jungens hinausjagen, die vom „Unterberg“ und die von der „Friedrichstraße“, in unsere Welt, hinaus nach dem Trothaer Felsen und nach dem Siebichenstein. Dort waren wir in unserm Element. — — — Doch das gehört alles der Vergangenheit an und nur die Erinnerung bleibt uns und die alte Ruine, die trozig ins Tal hinabschaut. Sie erzählt uns alle die alten Sagen, von denen sie umwoben ist. Sinnend schauen wir zum Burgfenster hinunter und sehen im Geiste Ludwig den Springer, wie er mit wehendem Mantel in die Saale springt, am anderen Ufer glücklich anlangt und bald auf eiligem Fuß den Blicken seiner Häfcher entschwindet. Wie wahrscheinlich ist es aber doch, daß sich hinter dieser sagenhaften Gestalt Wodan verbirgt, der Germanengott, den kein Christentum aus dem Gedächtnis der Menschen austilgen konnte. Deutet nicht schon der Name des Felsens, auf dem in grauen Zeiten die Menschen Opferfeuer brannten, auf den Vater Wodan hin? Siebichenstein, der Sibich, der dem Gebirge, Wodan, geweiht war? Am Fuße des Berges hat man noch die letzten Reste der gefallenen Helden, die dort bestattet wurden, aufgefunden. Doch befand sich hier in vorgeschichtlicher Zeit auch schon eine Befestigung, eine Wallburg, und zwar dort, wo sich heute das Rosarium befindet. An dieser Stelle haben wir auch noch die Reste der alten Burg, die noch lange vor der Erbauung der jetzigen Burg schon bestand. Diese Befestigung gehörte wahrscheinlich zuerst dem Germanenstamm der Variner. Diese wurden um

das Jahr 595 fast gänzlich aufgerieben und mußten den Sorben die Burg überlassen. Auch diese verehrten auf dem Siebichenstein ihre Götter, bis sie von den Karolingern endgültig verdrängt wurden. Da der Siebichenstein einen guten Schutz gegen die Ueberfälle der Sorben und besonders für den Flußübergang bildete, wurde er in dieser Zeit stark befestigt. Heinrich I. hat ihn dann zur richtigen Burg ausgebaut. Der Siebichenstein ist also eine Sachsenburg gewesen, und aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Sachsen auch die jetzt noch gut erhaltene Unterburg erbaut. 961 schenkte Otto der Große den Siebichenstein dem Moritzkloster zu Magdeburg und so wurden die Erzbischöfe von Magdeburg die Herren der Burg. Die eigentliche Residenz dieser Herrschaften ist die Unterburg gewesen. Vieles Interessante ist uns noch bekannt aus der Regierungszeit der Erzbischöfe und manches alte Stück der Erinnerung an diese Zeit verstaubt in den Hallesehen Museen. Doch lassen wir sie verstauben, steigen wir hinauf zur Ruine, lassen unsere Blicke in die Ferne schweifen und schauen dem Flußlaufe nach. Dann kommen uns die schönen Worte in den Sinn, die einst Eichendorff an dieser Stelle sprach:

„Es steht eine Burg überm Tale
Und schaut in den Strom hinein,
Das ist die fröhliche Saale,
Das ist der Siebichenstein.
Da habe ich oft gestanden,
Es grüntem Täler und Höhen,
Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön.“

Prolet-Ferien

Von Otto Wittke, Halle

Es war im vorigen Sommer. Wir machten eine Kaltbootfahrt die Saale abwärts. Hatten unser Wasser-Auto bei Dürrenberg an Land gezogen. Unsere Zeltvilla zwischen duftenden Heuhaufen errichtet und lagen nun, noch ganz erfüllt von den Eindrücken der schönen Fahrt, die uns heute von der Rubelsburg über Kösen, Naumburg, Schönburg, Weißenfels hierhergeführt, am Ufer. Die Sonne stand tief im Westen, ver-

goldete die Baumkronen, warf zitternde Reflektoren über das Wasser. Heimchen zirpten. Aus dem Walde rief ein Ruckuck. Wir gaben uns ganz der Wonne des Schauens hin, während die Mädels das frugale Mahl, Spiegeleier und Bratkartoffeln, bereiteten. Auf dem Uferwege, der von Leuna herführt, kamen zwei Arbeiter, den Zigarettenstummel zwischen den Zähnen, die charakteristische Kaffeeflasche in den Händen. Sie

streiften unsere Gruppe mit Blicken, die wir alle kennen. Neid, Verachtung, vielleicht auch Haß lag darin. Ohne Gruß wollten sie vorbeiziehen, als wir ihnen guten Feierabend boten. Sie wußten nicht recht, was sie tun sollten, aber ein paar Fragen von uns hielt sie fest. Nachdem die erste Scheu überwunden, nahmen sie neben uns Platz und betrachteten interessiert unsere Faltboote. Wir erklärten die Konstruktion, aber immer stand noch etwas Kaltes, Fremdes zwischen uns. Bis der eine, der jüngere Arbeiter, dann anhub, das wäre ja alles ganz gut und schön, aber nur der Kapitalist könne sich ja heute Ferienfahrten, und noch dazu mit solchem Komfort, leisten. Sein Blick streifte dabei unsere Boote, Zelt, Photo und andere Dinge, die in malerischer Unordnung auf dem Rasen lagen. Wir waren verblüfft, verstanden plötzlich die kalte, fast feindselige Stimmung. Am Boot flatterte unser Wimpel mit dem Naturfreunde-Abzeichen. Wir fragten, ob ihnen das nicht bekannt wäre. Für Ruderklubs hätten sie kein Interesse, meinten sie. Da huben wir denn an zu erzählen von unserer Bewegung, mit Wärme, wie immer, wenn wir Fernstehende überzeugen wollen. Auch wir seien Arbeiter, genau in dem gleichen Frondienst wie sie, kämen aus Alltag und Bitternis und versuchten jetzt, ein paar Ferientage schön zu gestalten. Ihre Blicke streiften zweifelnd unsere Sachen und Säckelchen ringsum. Solcher Luxus sei gewöhnlich nicht die Visitenkarte des Proleten. Um die kalte Stimmung nicht wieder zwischen uns aufkommen zu lassen, schilderten wir unsere Ziele und Bestrebun-

gen. Freie, stolze Menschen wollten wir werden, keine gequälten Lumpenproletarier. Wie sagt Goethe: „Ich kenne keine höhere Gemeinschaft als die der Menschen!“ Und den Menschheitsstempel sollte selbst unser armseliges Leben tragen. Nicht der Verzweifelte siegt, sondern der Freudige, Starke, der am Urquell der Natur sich ständig versüßigt und seine Kräfte stählt. Und die paar armseligen Dinge ringsum, sollen die uns trennen, zum besitzenden Besitzlosen machen? In Winterabenden bauten wir uns die Boote. Jede nichtgerauchte Zigarette, jedes ungetrunkene Glas Bier, jeder unterlassene Kinobesuch ließ unser Boot wachsen. Vergiftung und Verdummung mißden wir ja nur. Das fiel uns so leicht. Schufen uns dafür harmlose Dinge, die aber doch das Freudeelement in uns speisten. Und mit der Freude kam die Kraft und auch ein wenig Sonne. Mensch sein, leben, die Röstlichkeit des Daseins empfinden, wir ahnten sie nur, aber der Wille zur Gestaltung für die Zukunft wuchs.

Es war kühl geworden am Wasser. Nebel brauten. Und doch hatte sich unser Genosse in Feuer geredet. In der Ferne ragten die 13 Schornsteine von Leuna. Drohend in ihrer Unglückszahl. Die beiden Arbeiter saßen stumm und doch hatten ihre Blicke Glanz bekommen. Sie drückten uns die Hände. Der Bann war gebrochen. Gemeinsam nahmen wir die Abendmahlzeit ein. Die Mädels klampften und sangen. Und als die beiden in später Stunde von uns schieden, fühlten wir: zwei neue Weggenossen fürs Zukunftsziel waren uns gewonnen.

Die Stadt Halle

Von Alfred Soll, Halle

Ich will versuchen, Euch die Stadt und ihre nähere Umgebung kurz zu skizzieren. Zuerst ein geschichtlicher Rückblick.

Die ersten Menschen, von welchen wir wissen, daß sie sich in unserer Gegend ansiedelten, waren Slawen, welche hier das Dorf Dobrissol gründeten. Als im Laufe des 9. Jahrhunderts dann einige ergiebige Salzquellen entdeckt wurden, entstand die erste deutsche Niederlassung. Mit der Reife der Jahre wurde die Ausbeutung der Salzquellen erweitert und die Siedlung vergrößerte sich. Durch die sich bietende Verdienstmöglichkeit wurden weitere Fremde angezogen und die Nieder-

lassung wurde zum Dorfe. Da die Salzgewinnungsstätte den Namen „Halla“ hatte, bekam auch die Stadt diesen Namen, aus dem später Halle geworden ist. Die weitere Entwicklung ähnelt in allen Dingen jener anderer Städte, die zur gleichen Zeit entstanden. In der neueren Zeit wurde Halle zu einem Kernpunkte des mittel-deutschen industriellen und landwirtschaftlichen Lebens.

Nun zur Beschreibung der Stadt selbst. Da der für die Stadtverbung entscheidende Zeitpunkt in die Jahre 1200 bis 1600 fällt, kommen als sehenswürdigste, vergangenheitsreiche Bauten größ-

tenteils solche aus dem 12. bis 16. Jahrhundert in Frage. Würdigstes Wahrzeichen der Stadt sind die fünf Türme des Marktes. Die zwei Hausmannstürme mit den rund um die Türme gebauten Ausblicken dienten als Wachtürme. Die zwei gleichartigen, nicht weit davon befindlichen Türme mit den spitz auslaufenden Dächern gehören zur Marktkirche. Letztere stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist ein Zeuge des Wirkens Justus Jonas, eines Schülers Martin Luthers. Luther besuchte Halle auf seiner letzten Reise nach Eisleben und predigte in der Marktkirche. Unweit der Marktkirche erhebt sich ein anderer Kolossalbau, der fünfte Turm, der aus dem 16. Jahrhundert stammende Rote Turm. An seiner südöstlichen Seite befindet sich ein Steinbildwerk aus dem 17. Jahrhundert, der Roland. Der Markt wird an seiner Ostseite von dem alten ehrwürdigen Rathaus begrenzt. Die Anfänge des Gebäudes reichen bis zum 14. Jahrhundert zurück. Durch die große Märkerstraße getrennt liegt gegenüber das Stadthaus, welches die größeren Sitzungssäle der Stadtverwaltung, Stadtverordnetenversammlung usw. enthält. Zwischen dem Roten Turm und dem Rathaus befindet sich ein Denkmal Handels, des berühmten Halle'schen Komponisten, unterhalb der Marktkirche in der Mariusstraße der Gutjahrbrunnen, welcher der bedeutendste der die Sole liefernden Brunnen ist. Nordöstlich der Marktkirche kommen wir zur Moritzburg, auch schwarzes Schloß genannt. Sie ist im Laufe des 15. Jahrhunderts von einigen Bischöfen erbaut worden, als deren Residenz sie diente. Mehrere Flügel sind noch gut erhalten und als städtisches Museum ausgebaut. Westlich der Moritzburg befindet sich das im Jahre 1886 eingeweihte neue Stadttheater. Auf dem Wege nach dorthin treffen wir an dem Promenadenwege, welcher sich von der Burg im Halbkreis

durch die Altstadt zieht, auf das Denkmal von Robert Franz, einem Halle'schen Liederdichter. An der Südseite der Promenade steht auch das Universitätsgebäude, unmittelbar der Universität gegenüber das Archäologische Museum. Die Promenade endet vor dem Gebäude der Postdirektion. In der Poststraße, welche die Fortsetzung der Promenade bildet, fallen die Gebäude des Landgerichts und des Zivilgerichts auf; am Ende der Straße stößt man auf den Leipziger Turm, einen alten Wachturm aus dem Mittelalter.

In Halle befindet sich auch das berühmte Provinzialmuseum der Provinz Sachsen, ein mächtiges, aus Sandstein errichtetes Bauwerk, welches im Innern eine große Menge wichtiger Funde aus der Urzeit birgt. Außerhalb der Stadt steht nordwestlich auf einem Porphyrfelsen der schönste Schmuck des Saaleales bei Halle, die Burgruine Siebichenstein. Eichendorff, welcher bekanntlich in Halle studierte, besingt sie in seinem Liebeslied. An dem Fuße der Burg liegt der Amtsgarten, welcher ein außerordentlich schönes, wohlgepflegtes Rosarium enthält. Unweit der Burgruine erheben sich die Klausberge. An dieser Stelle tritt der Porphyr zutage und gibt dem Saaleal das Gepräge. Von der Höhe der Berge genießt man einen schönen Rundblick auf das Saaleal. Auf dem Reilsberge, welcher sich unweit von hier erhebt, sind die Anlagen des Zoo, einer der eigenartigsten und schönsten Tiergärten Deutschlands, zu finden.

Das soll genügen, um Euch, ehe Ihr nach Halle kommt, über den Lagungsort etwas zu informieren. Wenn Ihr dann am 26. und 27. April in der alten Saalestadt weilt, werdet Ihr sicher noch manches entdecken, was ich nicht erwähnt habe; aber das sollt Ihr auch, und die Halle'schen Genossinnen und Genossen werden Euch eifrig dabei helfen. Berg frei!

Im Osning

Von Willh. Ulrich, Ilmenau

(Schluß)

Dem Kohlenandstein ist Kupferschiefer aufgelagert, der oft Abdrücke des Palaeniscus Freieslebeni enthält, eines Ganoidfisches, der in Gestalt und Größe unserm Hering gleichkommt. Dem Kupferschiefer ist wiederum eine Schicht schwarzer unterer Zechstein aufgelagert, der am Hügel überall fast in Eisenkalkstein und unter Einwirkung der Bodenfeuchtigkeit vielfach in Braun-

oder Spateisenstein übergeht. Diese Erze bildeten schon in früheren Zeiten eine lohnende Erwerbsquelle, denn bis ins 16. Jahrhundert geht der Eisenbergbau zurück. Und die Sage berichtet von dem Hügelschmied, der schon in den ältesten Zeiten tief im Innern des Berges in der „Winkelnhöhle“ hauste. In seiner unterirdischen Werkstatt verfertigte er mit Hilfe von Zwergen Werk-

zeuge und ländliche Geräte für die Anwohner. Wenn sich diese durch Gegenleistungen erkenntlich zeigten, oder in Not seinen Beistand anriefen, dann beschenkte er sie auch wohl mit Gold und Silber aus seiner Schatzkammer, während er Undankbare dagegen in Gestalt eines glühenden Rades verfolgte. Seit 1836 werden die Eisenerze bergmännisch von der Georgsmarienhütte in zahlreichen Tagebauen gewonnen und von ihr verhüttet. Viel des Interessanten bieten diese Gruben besonders für den Geologen dadurch, daß sich noch zahlreiche Abdrücke von ausgestorbenen Tieren in ihnen vorfinden.

Weiter wanderten wir über den Kahlen und Langen Berg. Von irgendwo. Klang eine Glocke verschwommen herauf, die Bewohner zur Kirche rufend. Doch wir haben keine Sehnsucht nach toten steinernen Gebäuden! Uns ist die Natur Kirche, in der wir nach unserer Art Andacht halten! Tief ergriffen von all den Schönheiten der Natur, die noch so viele Menschen nicht zu schätzen wissen, hält dann die Seele Feiertag. Frohes Wandern! Zur Seite rauschten alte Tannen ihr Schläferlied und über uns zogen am blauen Himmelszelt rastlos die Wolken. Dann lichtete sich der Wald und vor uns stieg Schloß Iburg in die Höhe. Prachtvoll lagert sich das kleine Kreisstädtchen um den Schloßberg.

Auf ihm soll ein Schloß, das Wittekind gehörte, gestanden haben, welches 775 von Karl dem Großen zerstört wurde. Auf seinen Grundmauern errichtete dann Bischof Benno II. um 1070 ein Kloster und eine Burg. In der katholischen Schloßkirche wurde er nach seinem Tode beigesetzt. Von seinen Nachfolgern wurde dann die Burg in ein Schloß umgewandelt, welches 6 Jahrhunderte lang den Osnabrücker Bischöfen als Residenz diente. In diese Zeit fällt auch die Erbauung des südwestlichen Schloßflügels mit der evangelischen Schloßkirche und dem Rittersaal, der die Gemälde sämtlicher 63 Osnabrücker Bischöfe enthält. Die Malereien der auf drei Säulen ruhenden Decke stellen die Taten des Herkules dar. Im achteckigen Schloßturm, der Klosterkirche gegenüber, der mit vier dunklen und engen Verliesen früher als Gefängnis diente, wurden im 16. Jahrhundert die Münsterschen Wiedertäufer Johann von Leyden, Knipperdolling und Krechting gefangen gehalten. Grausen erfaßt den stummen Beschauer, wenn er sieht, in was für dumpfen Löchern, ohne Licht und Luft die Gefangenen einer Kirche, die da predigt, „Liebe deinen Nächsten!“ jahrelang ihr armseliges Dasein fristen mußten. 1803 wurde

das Kloster säkularisiert; jetzt dienen die Gebäude teils zu Gerichts-, teils zu Wohnungszwecken.

Zwischen Iburg und Hankenberge steigt der südliche Kalksteintrüben im Kleinen Freben (200 Meter), Großen Freben (270 Meter) und Spannbrink (257 Meter) mächtig empor, während der Sandsteintrüben im Borgberg, Dörenberg, Musenberg, Limberg und Hohnsberg gipfelt. Der Dörenberg (331 Meter), der über Iburg aufsteigt, bildet hier mit dem anschließenden Grafensundern (314 Meter) die höchste Erhebung des Osnings. Von seinem mit einem Aussichtsturm gekrönten Rücken genießt man daher eine herrliche Fernsicht, die im Norden bis an den Dämmer reicht, während nach Süden die Ebene des Münsterlandes, buntfarbig durchsetzt, einer Landkarte gleich, vor uns ausgebreitet liegt. Fern am Horizont grüßen Hamm und das türmreiche Münster und unten im Tale baut sich die trutzige Iburg auf. Im Westen und Osten schweift der Blick über Hügelreihen und ein Meer sich verästelter Täler, welche zusammen die Gebirgskette des Teutoburger Waldes ausmachen. Als bemerkenswerte Punkte grüßen die beiden Schwestern der Iburg: im Westen die Leckenburg, im Osten die Ravensburg. Der Sage nach sollen ja auch diese drei Höhenburgen des Osnings von einem Sachsenfürsten, wahrscheinlich Wittekind, erbaut und nach seinen drei Töchtern Tekla, Iba und Ravena benannt worden sein. Vor uns liegt der 243 Meter hohe Kerenberg, dem Dörenberg nördlich vorgelagert. Sein Gipfel trägt die Warzburg, eine Wallburg, die wahrscheinlich von den Sachsen angelegt worden ist. Unterhalb derselben, an der Nordseite des Berges, brechen aus Sandsteinklüften die sieben Quellen hervor. Etwas weiterhin ragen die Schlöte der Georgsmarienhütte. Und dort, wo sich der Piesberg in die Höhe reckt, grüßt das Häusermeer von Osnabrück. Dazwischen steckt manches Kirchlein sein Haupt in die Lüfte, manches Dorf winkt einen Gruß herauf! Im benachbarten Limberg (194 Meter) steht der Zeppelinstein, der an die hier erfolgte Strandung eines Luftschiffes erinnert.

Am Hüls bei Hankenberge verschmelzen beide Bergketten miteinander. Hier ist der Sandstein von Plänerschichten eingeschlossen. Erklärt wird diese Lagerstörung durch eine sogenannte Schichtüberkipfung. Weiter fährt uns der Weg über den Wehdeberg (273 Meter) hinab zur Mollerschlucht, durch die die Straße Dissen—Wellingholzhausen zieht. Hier im waldigen Gelände nördlich dem Gebirgszug des Kalksteintrübens,

der hier eine fast ununterbrochene Kette bildet und sich bis zur Johannisegge (297 Meter) in Scholl (252 Meter) — Stein — und Usherregge (264 Meter) und dem Hankenüll (307 Meter) fortsetzt, liegt das Quellgebiet der Hase.

Wir zogen in nordöstlicher Richtung auf der Straße weiter und erreichten bald darauf rechts der Straße bei km 19,1 die große Rehtwelle, einen idyllisch gelegenen, von hohen Buchen umgebenen Quellteich. Schräg gegenüber links der Straße liegt die kleine Rehtwelle. 15 Minuten Wanderung brachten uns dann zum Leonhardtschen Steinbruch, der jetzt einen kleinen Waldteich bildet. Bald darauf kamen wir in nördlicher Richtung in die Lieth, eine Niederung, durch welche als murrendes Bächlein die Hase fließt. An ihr aufwärts ging es nun zur Hauptquelle der Hase, der Schwarzen Welle. Die sogenannte Urquelle der Hase entspringt etwa 15 Minuten östlicher an der Südseite des Beutlings, nahe am „Hollandsweg“, der Belling- und Borgholzhausen verbindet. Am Beutling hat auch der Ahlenbach seinen Ursprung, der sich der Hase bei Gesmold so nähert, daß hier eine Verbindung der beiden Flüsse, die berühmte Hasebifurkation, zustande kommt.

Vom Hollandsweg führt uns nun ein herrlicher Waldweg durch das Schweizertal und die Langendehne dem Kamme des Gebirges entgegen, welchen wir beim Hollandskopf (306 Meter) erreichten. In der Nähe liegt die „Pfaffenkammer“, ein Felspalt, der einem Mönch im 30jährigen Kriege als Schlupfwinkel diente.

Dann stieg vor uns der Luisenturm auf der Johannisegge in die Höhe. Ein herrlicher Ausblick lohnte uns. Im Norden und Nordosten: Enger, Neuenkirchen, Melle, Bellingholzhausen und Bohnte. Südwestlich und südlich grüßten Beckum, Gütersloh, Versmold, Warendorf und Münster herüber. In östlicher und südöstlicher Richtung: Steinhagen, Bielefeld, Detmold, die Hünenburg bei Bielefeld, Werther, Herford, Dynhausen und die Porta Westfalica. Westlich winkte Dissen-Rothensfelde und dicht vor uns lag unser heutiges Ziel: Borgholzhausen und die Ravensburg.

Zwischen Borgholzhausen und Bielefeld steigt der Sandsteinrücken des Osninga wieder mächtig empor und findet im Barenberg (268 Meter), Haller Egge (312 Meter), Hengeberg (316 Meter), Busfberg (306 Meter) und in der Hünenburg (313 Meter) hier seine höchsten Erhebungen. Dagegen bildet der südliche Kalksteinrücken meist niedrige mit Laubwald bedeckte Höhen. Hinauf

zur Ruine Ravensburg! Auf steilem, der Gebirgskette vorgelagertem Bergkegel thronend, war sie einst die Beherrscherin des Ravensberger Landes. Ueberreste starker Mauern, der hochragende Wartturm und der 100 Meter tiefe Burgbrunnen, das sind die Zeugen vergangener Zeiten! Der Burgbrunnen soll der Sage nach von zwei gefangenen Rittern, die sich dadurch ihre Freiheit zurückerobern wollten, in den Fels gehauen sein. Doch als dann das Werk vollendet, als ihnen die langersehnte Freiheit geschenkt worden war, da wurden beide von dem Uebermaß der Freude und des Jubels getötet! Eine bewegte Vergangenheit hat die alte Feste hinter sich. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts waren es die Herren von Calvelage bei Gesmold, die als Besitzer der Burg auftraten und sich nun Grafen von Ravensberg nannten. Als dies mächtige Geschlecht im Mannesstamm erloschen war, kam die Herrschaft Ravensberg an Jülich 1346. Dann ging sie in Cleveschen und 1609 in Brandenburgischen Besitz über. 1673 wurde die Feste vom Münster Bischof Bernhard von Galen, der mit Frankreich zusammen gegen Holland und den Großen Kurfürsten Krieg führte, beschossen und zerstört. Vom Turm bietet sich dem Wanderer ein prachtvoller Blick über die Gebirgskette des Teutoburger Waldes.

In den dämmernden Abend stiegen wir nun auf steilem Pfade bergab. Durch herrlichen Buchenwald, der bald wieder mit Tannenbestand wechselte, kamen wir nach Halle, einer sauberen Kreisstadt von 2000 Einwohnern, wo wir in der Jugendherberge Quartier fanden. Am andern Morgen weckte uns Frau Sonne, die schon hoch am Himmel stand. Bald hatten wir den Ort mit seinen alten Fachwerkbauten im Rücken und stiegen an malerischen, nach altwestfälischer Weise gelegenen Bauernhäusern vorbei dem Gebirgskamm entgegen. Unterwegs wurde unser Proviant in Gestalt von Eiern und Milch ergänzt. Wie schon so oft, mußten wir auch hier wieder die Erfahrung machen, daß die wohlhabenden Bauern immer noch weniger haben wollten, wie andere Leute. Die Kühe standen trocken, die Hühner legten keine Eier, mit solchen faulen Ausreden schoben uns die meisten immer wieder zur Läre hinaus. Endlich bekamen wir dann bei einem armen Tagelöhner das Gewünschte, und eigentümlich, dessen einzige Kuh und die paar Hühner versorgten uns drei Mann reichlich, während es die vielen Kühe und Hühner des reichen Nachbarn nicht konnten!

Auf dem Busfberg, dessen Gipfel eine Schutz-

Hütte frönt und eine alte Wallbefestigung, die „Schwedenschanze“ trägt, erreichten wir wieder den Kammweg. Er führt hier über die großenteils schattenlosen Höhen nach Osten, bietet aber dafür schöne Ausblicke nach Süden und Norden. Ein großer Teil des Gebirgszuges bis über Leckenburg hinaus in sanften Höhenzügen gebettet, liegt zu Füßen des Beschauers ausgebreitet. Nördlich grüßt Dornberg, südlich Steinhagen, der bekannte Ursprungsort des „Steinhägers“. Nach Ueberwindung zweier weiterer Bergkuppen war das Gasthaus „Peter auf dem Berge“ erreicht.

Die meisten, die hier oben weilen, wissen wohl nicht, wie dieser eigentümliche Name entstanden sein mag. Darüber ist folgendes Geschichtchen im Umlauf: Der Novembersturm fauchte und prasselte um die Befestigung des Bauern Peter, der seit uralten Zeiten auf der Höhe ansässig war. Drinnen am Kamin saß die Familie beim Abendessen. Da klopfte es und herein trat ein Mann, der um ein warmes Fleckchen bat, da er durchnäßt sei. Er erzählte, er sei Soldat und wolle seine Familie in Halle besuchen. Als die nassen Kleider getrocknet waren, bat ihn der Bauer, weiter zu ziehen, vom Sparrenberg bei Bielefeld hätte eben ein Kärmschuß die Flucht eines Deserteurs gemeldet, und jeder, der einen solchen aufnähme, würde mit Strafe belegt. Nur den Bitten der andern Angehörigen gelang es, den Hausherrn zu bewegen, dem Deserteur, denn ein solcher war es, ein Nachtquartier zu gewähren. Am andern Morgen, nachdem ihn der Bauer gebeten hatte, ihn nicht zu verraten, machte sich der Soldat wieder auf den Weg. Untermwegs wurde er von einem der inzwischen ausgesandten Häscherteupps gefangen und vor den Kommandanten geführt, der ihn nach seinem Aufenthaltsort fragte. Wenn er lügen würde, dann würde sich die Strafe verdoppeln. Da sagte derselbe trotzig: „Bei Peter auf dem Berge!“ Der so mit Unbarm belohnte Bauer wurde am andern Tage nach Bielefeld gebracht und mußte seine Strafe verbüßen.

Nach kurzer Wanderung hatten wir dann die Hünenburg erreicht. Innerhalb der alten Erdwallbefestigung, die wohl noch aus vorsächsischer Zeit stammen mag, erhebt sich der 32 Meter hohe Aussichtsturm, von dessen Rinne man einen lohnenden Blick auf die Berge, rückwärts bis zum Dörenberg, vorwärts bis zum Hermannsdenkmal, sowie auf die Senne, die sich Kilometerweit dehnt, hat. Ueber den Kahlen Berg, der eine Volksternwarte trägt, ging es nun hinunter nach Bielefeld.

Bielefeld, die Hauptstadt der alten Grafschaft Ravensberg, am Nordfuß des Teutoburger Waldes gelegen, ist eine der schönsten Städte Westfalens. Dort, wo die uralte Heerstraße zwischen Rhein und Weser den Osning durchschneidet, ist sie aus einer Reihe niederländischer Erbhöfe auf altem Eheruskerboden entstanden und wird bereits 1015 als Ansiedlung „Bylivelt“ erwähnt. Jetzt zählt die Stadt über 80 000 Einwohner und hat eine hervorragende Metallindustrie, Nähmaschinen, Fahrräder, Kraftfahrzeuge werden hier in großen Werken massenhaft hergestellt. Bis kurz vor dem Kriege galt sie auch als Metropole der Leinenindustrie.

Wer das Häusermeer überschauen will, der gehe zur Sparrenburg hinauf, die hoch über der Stadt aufragt. Weit fliegt von ihrem Turm der Blick ins Land hinein. Die roten Dächer, die grünen Gärten, die mit Patina bedeckten Kirchen, sie geben in ihrer Gesamtheit ein buntes, abwechslungsreiches Bild. Dort, wo im Südosten sich der Gebirgskamm weiterzieht, tauchen die bekannten Bodenschwinghschen Anstalten aus dem Grün heraus. Immer mehr weitet sich der Blick, bis er an den fernen Hängen des Teutoburger Weserberglandes hängen bleibt.

Wechselvolle Schicksale hat die Sparrenburg erlebt. Im 12. Jahrhundert von einem Anhänger Heinrich des Löwen, dem Grafen Bernhard von der Lippe, errichtet, wurde sie von ihm Löwenburg genannt. Dieser drang nach der Schlacht auf dem Haler Feld (1180), in welcher Simon von Tecklenburg und Hermann von Ravensberg als Verbündete der Stauffen eine Niederlage erlitten, im Ravensberger Land ein. Graf Hermann stürmte aber bald darauf die Burg und gab ihr nach seinem Wappen (drei Sparren) einen neuen Namen. Nach dem Aussterben der Ravensberger kam das Land und mit ihm der Sparrenberg an Jülich, dann an Cleve und 1609 an Brandenburg. Im 30jährigen Krieg sah die Burg ein buntes Völkergemisch in ihren Mauern. Bald waren es die Spanier, die die Burg besetzt hielten, dann wurde sie wiederum von den Holländern belagert, bis sie dann französische und hessische Truppen in ihrer Gewalt hatten. 1648 und 1649 wurden bedeutende Ausbesserungen und Neubauten vom Großen Kurfürsten vorgenommen. Ihre letzte Belagerung erlebte sie 1679 durch die Franzosen unter Crequi. Aber auch diese mußten ebenso erfolglos abziehen, wie es 1673 der Münster Bischof v. Galen schon getan hatte. Damit war auch ihre Bedeutung dahin. Von 1743—1877 diente der Sparren-

berg als Gefängnis und ging 1879 in Besitz der Stadt Bielefeld über. In neuerer Zeit ist er nochmals durch Wilhelm II., den „König von Gottes Gnaden“, dadurch bekannt geworden, daß er am 18. 6. 1897 u. a. die Worte vom „Schutz nationaler Arbeit und der Zurückweisung jeder Umsturzbewegung sprach und demjenigen schwerste Strafe androhte, der den Nachbarn an freiwilliger Arbeit hindern würde“. Große unterirdische Gewölbe und Räume erinnern aber noch heute den Wanderer an ihre düsteren Zwecke in früheren Zeiten.

Was damals den Straßen Bielefelds das eigentliche Gepräge aufdrückte, das war der Reichstag der Arbeiterjugend 1921. Aus allen Gauen Deutschlands war die Jugend erschienen und die Bielefelder Arbeiter hatten es sich nicht

nehmen lassen, die Straßen und Plätze zum Empfänge würdig zu schmücken, überall überspannten Girlanden die Straßen, wehten die roten Banner neben den schwarz-rot-goldenen Farben der Republik.

Gewaltig war die Friedenskundgebung der Jugendinternationale, die von Genossen aus Schweden, Belgien, Holland, Dänemark und Georgien besetzt war. Als sich dann die Jugendmassen zum geschlossenen Zug durch die Stadt formierten, als in den endlosen Massen die alten sozialistischen Kampflieder aufstiegen, da schaute manch ergrünter Arbeitsmann tief ergriffen auf all die junge Kraft, und manchem Gegner mag es wohl zum Bewußtsein gekommen sein, daß sich der Sieg der Arbeit, daß sich der Sieg des Sozialismus nicht aufhalten läßt.

Wir klagen an!

Von Werner Martin, Halle

Den Vorhang der Weltbühne auseinandergerissen:

Wir klagen an
die Richter von heute.

Hinter verstaubten Glasfenstern,
in Zimmern
zusammengedrückten und engen
hocken sie
und zwingen
alle Worte — blutausgesogen,
in tote Paragraphen.

Wir klagen an
im Fluche dieser Zeit
den unsre Schultern tragen müssen
ohnwissend welcher Schuld;
der himmelweit,
lärmgefüllt — Dimensionen überschreit.

Wir klagen an — Namenlose,
nachtgeboren im Zeittenschöße.

Aufgepeitscht, von der Knute getrieben
händ'gen unsre Hände
Elemente
im blutigeren Kampf. —

Doch im kreisenden Wirbel der Atom-Molküle
zerstiebt der Erde Menschgewürm
eh' das Element
in eisernen Fernen gedrängt
totes Leben starret.

Im Kriege gemordet,
im Höllenschacht verflawter Erde
langsam ausgeborrt,
in jagenden Transmissionen
das Blut verspritzt,
gezwungen
in das Fleisch der Erde Wunden einzuschlagen,
Klagen

Millionen Arbeitsflaven jetzt an.
Ungeschrieben das Gesetz,
das uns verteidigt,
eingebrennt in unsre Herzen
mit dem Blute unsrer Schmerzen,
die wir um der Zukunft willen litten.

Engbrüstiger Städte,
qualmender Schlote
rächende Gewalt
zusammengeballt
in Wut und Tränen
wenn die Tage sonnenbluten.

Wut und Tränen: Nachgebluten,
säen Saaten:

Haß aus Liebe
in die Herzen der Zeitsklaven
nimmerstill,
ewig wühlend in den Wunden
rachedürstend,
um der Liebe willen.

So flammt denn auf
im Menschheitsarsenal
Zornschreie Rainsimal!
Blutigrotes Schuldfanal!
Ewige Schmach entbrennt sonst der Stunde
Wir klagen nicht!
Wir rufen —
im Donner der Gewitter,

blutstromroter, geschlagener Wunde.
über Palästen drohend
unter Palästen wühlend:
Rache!
Wir rufen im flammenden Rot
anbrechenden Tages:
Friede den Hütten!
Krieg den Palästen!

G a u n a c h r i c h t e n

Gauobmann: Paul Hürzer, Jena, Lößberggraben 14 / Kassierer: Alfred Forbrig, Jena, Schützenstr. 73
Gauverlag: P. Gering, Jena, Rinne 4 / Ferienheim-Genossenschaft: Jena, Heimstättenstraße 10

Wenn Ihr dies Blatt in die Hände bekommt, dann sollt Ihr der Tagung in Halle gedenken, die Eure Delegierten im Aufbauwerke unserer herrlichen Arbeit sieht. Für uns als Gauleitung hat die Tagung noch dadurch besonderen Wert, als wir dort eine 5-jährige Tätigkeit für den Gau abschließen. Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich in diesen Jahren der Gau zur festgesetzten, stolzen Organisation. Die Trümmer von 10 durch den Krieg fast zerstörten Ortsgruppen mit knapp 350 Mitgliedern, eine alte Briefwaage und wenige alte Briefe übernahmen wir 1919 in Erfurt als Baumaterial. In oft harter Arbeit waren wir Hüter dieses Materials und es gelang uns Spross an Spross zu setzen, so daß wir heute in 76 Ortsgruppen mit über 5000 Mitgliedern Pioniere für unsere Kulturarbeit sehen. Ein glänzender Aufstieg, wenn man bedenkt, daß Thüringen seine Industrie hauptsächlich in kleinstädtischen und dörflichen Orten beherbergt, daß die Zahl der größeren Städte verschwindend klein ist. Noch sehen wir manche Heimnisse. Aber wir fühlen die Kraft, ihrer Herr zu werden. Die Gaukonferenz muß wieder Kräfte in Menge mobil machen, die in die Arbeit gestellt werden können. Den Nachwirkungen der Gaukonferenz in Halle gelten unsere Hoffnungen und das Bewußtsein, daß es einen gewaltigen Schritt vorwärts geht, beherrscht uns. Vielleicht ist einmal die Gelegenheit gegeben, im Platte einen Rück- und Ausblick über unsere Arbeit, um r Berden zu geben. Heute sprechen die Hallenser zu Euch, denen zur Konferenz der Gruß des ganzen Gaus erklingt. Wie bescheiden uns und vermelden Euch das Notwendigste:

In Lambach-Diertharz begrüßen wir neue Pioniere. Zu: an Erich Scharf, Oberhofer Str. 66.

Der Gau Brandenburg veranstaltet vom 7.—9. Juni (Pfingsten) in Magdeburg ein Mitteldeutsches Naturfreundetreffen. Ein feines Kulturprogramm gibt diesem Treffen höchsten Wert. Leider ging uns die Einladung erst spät zu, so daß wir sie nicht mehr im Aprilheft bringen konnten. Teilnahmemeldungen sollten bis 15. April bei A. Kauer, Magdeburg, Al. Weinhoffstr. 7, getätigt sein. Wir informierten die Gebiete und einige Ortsgruppen. Da wir den Besuch unbedingt empfehlen, bitten wir, sofort Meldungen an obige Adresse abzugeben. — Anlässlich der Reichstagswahlen, wie auch zur Feier d. 3

1. Mai rufen wir alle zu regster Mitarbeit und zur Erfüllung ihrer proletarischen Pflichten auf.

Das Arb.-Bildungsinstitut Leipzig gibt eine feine Monatschrift: „Kulturwille“ heraus. Wir empfehlen den Bezug dringend. Alle Ortsgruppen sollten beziehen. Jahrespreis 1.50 Mk.

Uns ging der Wunsch zu, einen Blütentalender im Blatt zu bringen. Wir halten einen solchen für wenig zweckmäßig, weil er absolut keine Kenntnis, nicht einmal ein Erkennen der Blüher vermittelt. Wollten wir die Blüher der einzelnen Jahreszeiten durcharbeiten, so käme schon für Jenas berühmte Kalkflora ein Riesentalender zusammen. Besser ist, wenn die Ortsgruppen botan. Handbücher und eine gute Flora, evtl. Cosmann, Deutsche Flora, in der Bücherei halten. Werke auf alle Fälle, die auch ein Pflanzenbestimmen ermöglichen. Mit Beginn der Wanderzeit beginnen auch wieder unsere Pflichten im Pflegen der Wandertugenden. Wirft immer als gutes Beispiel. Findet Ihr den Wald durch Papier usw. verunziert, geniert Euch nicht, es aufzuheben. Achtet darauf, nicht selbst zur Verunreinigung beizutragen. In der Nähe der Heime sieht es oft nicht gut aus. Meidet diesen „Kulturausbruch“ unergogener „Menschen“. Nehmt das Beispiel einiger Ortsgruppen nach, die „Papierrazien“ veranstalteten und aus manchem Satz gesammelter Stullenpapiere manch gutes Buch für die Bücherei verdienten.



Und nun zum Schluß einen, der auch einer von uns sein will, im Bilde. W. Hei d r i c h nennt er sich. Sein „einnehmendes“ Wesen macht ihn zur Landplage. Er nassauert und brand-schaft unsere Genossen, daß wir bitten, den „Wanderburschen“ aufs Trockne zu setzen und ihm die Mitgliedskarte zu nehmen. Aufnahmeortsgruppe und Gau sind uns leider unbekannt.

„Berg frei!“

Die Gauleitung.